**Herrn Hannsickes Wiedergeburt**

Lion Feuchtwanger

Franz G. Hannsicke, ein junger, etwas dürrer Mann mit schmalem, finnigem Gesicht und entzündeten, bebrillten Augen, stand an einem Dezember-Abend in seiner Woh­nung in der Borsigstraße in Berlin. Die Stube war grün gestrichen, enthielt ein Bett, einen Tisch, zwei Stühle, bil­ligste Erzeugnisse der Großmöbelfabrik Davidsohn und Söhne, außerdem ein kleines, gebrechliches Bücherbrett, einen Rundfunkapparat, ein Vogelbauer, dessen Insasse aber bereits verstorben war. Franz G. Hannsicke war ver­drossen und müde. Er war für vitaminhaltige Nahrung, Anhänger der Lehre von der Auslese der Besten und vom Übermenschen, Mitglied einer radikalen, die Diktatur propagierenden politischen Partei sowie eines Vereins für rationelle Beschuhung, von Beruf Buchhandlungsgehilfe. Er hatte wenig Freude an seinem Beruf; denn die Leute wollten die von ihm bevorzugten Autoren nicht kaufen, und wenn er die Kriegserinnerungen eines Helden oder Nietzsches ›Zarathustra‹ vorschlug, erwiderten die Kun­den, sie wünschten ein Buch, das in Ostpreußen spiele und einen grünen Einband habe, und es dürfe nicht mehr als 3.50 Mark kosten. Enttäuscht also von seiner Tätig­keit, verbittert durch Verweigerung einer Gehaltszulage, die ihn instand gesetzt hätte, sich einen neuen Anzug zu kaufen und so in den Vorstand seines Vereins gewählt zu werden, vergrämt ferner durch die Absage seiner Braut, die er aus Geldmangel drei Mal hintereinander zu Spazier­gängen statt zum Besuch eines Lokals hatte auffordern müssen, verärgert schließlich durch ungenügende Hei­zung seiner Stube, beschloß Franz G. Hannsicke, als ihm gar noch beim Anzünden der Gaslampe das Zündholz versagte, keinen weiteren Versuch zu machen, sondern das Gas aus- und sein verpfuschtes Leben verströmen zu lassen.

Mit leisem, singendem Geräusch wich das Gas aus dem geöffneten Hahn, den Franz G. Hannsicke in der breiten Lichtbahn, die von einer Straßenlaterne schräg und unan­genehm scharf durch das Zimmer fiel, genau erkennen konnte. Franz G. Hannsicke hatte zunächst ein Gefühl trotziger und triumphaler Erhobenheit. Er hatte ohne Zö­gern den ersten großen Schritt seines Lebens ausgeführt, er ließ sich nicht länger vom Schicksal narren. Er über­legte, was die Wirtin sagen werde, mit der er täglich Streit wegen des dünnen Brotaufstrichs hatte, was der Besitzer der Buchhandlung denken werde, der ihm die Gehalt­zulage abgeschlagen hatte. Er schnupperte den sich ver­stärkenden süßlichen Geruch ein, versuchte zu berech­nen, wie lange es wohl dauern werde, sah nach der Uhr, zu diesem Behuf in die Lichtbahn tretend. Dann überlegte er, es sei doch schade um ihn, jung sei er, voll Philosophie, Begabung und gutem Willen. An allem sei die schlechte Einrichtung der Gesellschaft schuld, und es fehle ein Dik­tator. Wie es wohl bei seiner Beerdigung zugehen wird? Er stellte sich die Notiz in den Zeitungen vor, der ›Anzeiger‹ wird die Nachricht sicher ganz klein bringen, wahrschein­lich sogar ohne Namensnennung. Er verspürte eine leichte Benommenheit, vielleicht war es auch nur Einbildung, die Vorstellung von Männern mit Gasmasken tauchte vor ihm auf. Er legte die Brille ab, es schien ihm würdiger, ohne Brille zu sterben. Er sagte vor sich hin: »Das Land, von dem kein Wanderer wiederkehrt« und fragte sich, ob er sich aufs Bett legen solle oder ob es geziemender sei, auf dem Stuhl sitzend in dieses Land einzuziehen. Er dachte: ›Der Tor und der Tod,‹ dies war ein Buch, von dem er einige Exemplare verkauft hatte. Wegen eines Exemplars, das ein Kunde durchaus zurückgeben und er nicht zu­rücknehmen wollte, war ein heftiger Streit zwischen ihm und seinem Prinzipal entstanden. Dann dachte er daran, daß durch den geöffneten Gashahn die Gasrechnung die­ses Monats ziemlich steigen und die Wirtin sich sicher an seinem Nachlaß schadlos halten werde. Er kam sich sehr bemitleidenswert vor, daß er nun so allein sterben sollte, er sehnte sich nach einem menschlichen Gesicht, er ging ans Fenster, bereits wankenden Schrittes, wie ihm schien, aber die Menschen unten auf der Straße gingen lautlos und gespenstisch im Schnee und kamen ihm schon wie jenseits des Lebens vor. Es kam ein undeutliches Geräusch aus dem Rundfunkapparat, er ging hin, ihm schien, er schleppe sich bereits, nahm den Hörer um die etwas abste­henden Ohren.

Im Apparat war eine breite, gutmütige Stimme, die in bay­rischem Dialekt von Schildkröten erzählte. Es war sonder­bar zu wissen, daß das Letzte, was man von den Dingen dieser Welt erfuhr, Einzelheiten über das Leben der Schild­kröten waren, immerhin war es besser, begleitet von einem Menschenlaut als leeren Ohres dahinzugehen. Der sehr kleine Schädelraum, erzählte die Stimme, sei mit Hirn er­füllt, dessen Masse in gar keinem Verhältnis stehe zu der des Leibes. Schildkröten von vierzig Kilogramm hätten ein Hirn, das keine vier Gramm wiege. Die Schildkröten ge­hörten zu den ältesten Bewohnern des Planeten. Sie könn­ten glühende Hitze und Dürre, nicht aber große Kälte er­tragen. Erstaunlich sei ihre Muskelkraft. Schon eine mäßig große Landschildkröte trage einen rittlings sitzenden Kna­ben, eine Riesenschildkröte mühelos mehrere auf ihr sit­zende Männer größere Strecken. Sie könnten unglaublich lange Zeit leben, ohne zu fressen, ja, ohne zu atmen. Nach den fürchterlichsten Verstümmelungen verrichteten sie noch Monate hindurch ihre Funktionen wie unverletzt. Ihre Lebensfähigkeit sei so groß, daß im Pariser Zoolo­gischen Garten eine Sumpfschildkröte sechs Jahre lang gelebt habe, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

Der Buchhandlungsgehilfe Franz G. Hannsicke ging schwer mit geschlossenem Munde atmend, nun wirklich taumeligen Schrittes, den Hörer um die abstehenden Oh­ren, den Apparat mitreißend, zum Fenster, öffnete es mit heftiger Bewegung, atmete stark, ging zurück, schloß den Gashahn. Er verspürte eine leichte Übelkeit, aber er fühlte sich ungeheuer gehoben und hatte starken Appetit. Noch lag dick süßlicher Geruch über dem Zimmer, noch war die Stimme im Apparat. Er zog den abgeschabten, dünnen Mantel an, er wird jetzt ein Glas Bier trinken oder viel­leicht sogar Wein, er wird in ein Tanzlokal gehen, sich eine Braut suchen. Während er die Wohnung verließ, kam seine Wirtin zurück. »Wissen Sie schon,« rief er ihr aufge­räumt zu, »daß eine Schildkröte mehrere auf ihr sitzende Männer Strecken weit tragen kann?« Die Frau glaubte, das sei eine Anzüglichkeit, und rief ihm ein Schimpfwort nach.

Unterdessen beendete die breite, gutmütige Stimme im Apparat ihre Ausführungen. Es werde, verkündete sie in bayrischem Dialekt, viel gesündigt gegen die Schildkrö­ten; denn man halte fälschlich ihre Zähigkeit für ein Zei­chen fester Gesundheit. Aber die Schildkröte sei für scheinbar unbedeutende Einwirkungen sogar höchst empfindlich. Nur leide sie langsam. Und das verführe zu dem Glauben, sie könne alles ertragen.